

Indianer- sommer

Leseprobe



Michael
Sullivan

INDIANERSOMMER

– *Leseprobe* –

MICHAEL SULLIVAN

MICHAEL SULLIVAN

INDIANERSOMMER

Diese Leseprobe
steht unter einer Creative-Commons-Lizenz:
CC BY-NC-ND

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/>

Herausgeber:
Peter Emmerich
EMMERICH Books & Media
Wittmoosstr. 8 – 78465 Konstanz
www.emmerich-books-media.de

Originalausgabe
© 2012 by EMMERICH Books & Media, Konstanz
& Klaus-Michael Vent, Erkelenz
All rights reserved.

Cover:
Layout & graphische Bearbeitung: Beate Rocholz
Coverelemente: Foto © Peter Emmerich, Konstanz
Fotomodel Kinderhände: Manuel Reichelt

Illustrationen:
© Sylvia Koch, Dossenheim
Foto Seite 153: © Klaus-Michael Vent, Erkelenz
Foto Seite 155: © Sylvia Koch, Dossenheim
Bibliographic: Peter Emmerich & Klaus-Michael Vent

Gesamtlayout:
Jörg Schukys

ISBN: 147829552X
ISBN-13: 978-1478295525

Inhaltsverzeichnis
der Gesamtausgabe:

INHALT

INDIANERSOMMER	1
BIBLIOGRAPHIE	147
DER AUTOR: MICHAEL SULLIVAN	153
DIE ILLUSTRATORIN: SYLVIA KOCH	155

Die Gesamtausgabe von "Indianersommer" kann bei
Amazon (www.amazon.de)
als Taschenbuch und/oder als eBook erworben werden:

Taschenbuch € 7,51
ISBN: 147829552X
ISBN-13: 978-1478295525
Kindle-eBook € 2,68

Weitere Informationen zu »Indianersommer«
und zum Verlagsprogramm finden Sie auf der Webseite
www.emmerich-books-media.de.

Jetzt, kurz nach der Jahrtausendwende, veröffentlichen erstaunlich viele (einstmals) berühmte Boxer ihre Memoiren, vielleicht getreu dem alten Ingo-Insterburg-Lied »Das ist die Geschichte von Knut Wuchtig, er schrieb sie mit dem Bleistift nicht, er schrieb sie mit der Faust.« Gentleman Henry Maske, das »Phantom« Svennie Ottke, Bad Boy Graciano »Rocky« Rocchigiani, die Klitschko-Brüder (Dr. Steelhammer und Dr. Eisenfaust)... Axel Schulz, einst große deutsche weiße Hoffnung, lässt noch auf sich warten, aber er hat ja auch nicht so viele Erfolge zu vermelden wie diese Weltmeister.

Ich wäre gerne heute oder zu ihrer jeweils besten Zeit gegen sie alle angetreten und hätte mit größter Wahrscheinlichkeit auch gewonnen – nicht nur gegen jeden einzelnen, sondern im Falle eines Falles auch gegen alle zusammen. Aber dazu wird es nun leider nicht mehr kommen, wie noch zu berichten sein wird. Ein Grund dafür, dass ich überhaupt nicht so schnell an wirklich große Gegner – Weltmeister oder auch »nur« Europameister oder berühmte US-Boxer – herankomme, ist sicher der, dass ich in den Augen der Sportverbände und auch in den Augen der Öffentlichkeit bisher nicht genug Fallobst aus dem Weg geräumt habe.

Ja, bei meinen wirklich wichtigen Kämpfen stand ich nun einmal nicht im Ring, auch nicht in einem Cage oder bei diesen unwürdigen, primitiven, illegalen Zusammenkünften in Hinterhöfen, auf Baustellen oder Schiffswerften, wie man sie aus alten Filmen über die *bare-knuckle-fights* kennt. Bei mir ging es dennoch

ungleich härter zu: Ich kämpfte mit streitlustigen Cowboys, blutrünstigen Indianern, kriegserfahrenen Soldaten, mittelalterlichen Rittern, sogar Piraten und einem Zauberer und noch einigen anderen absonderlichen Gestalten auf Leben und Tod.

Und so begann alles ...

Ich hatte keine Chance.

Ein Blick in die Runde zeigte mir, dass weder Weglaufen noch Kämpfen im Moment eine gute Idee sein mochten – für mich als damals eher unsportlichen Menschen ohnehin recht selten eine Option. Die Milchgeld-Gang hatte mich umstellt, und so nahm der wohl bedeutsamste Tag meines Lebens einen wenig erfreulichen Anfang.

Damals ... eine kleine Ewigkeit ...

Ich war fünfzehn und besuchte die Mittelstufe des örtlichen Jungengymnasiums. Und wie so oft hatte ich mich in der Pause mit einem zerfledderten Taschenbuch vom Wühltisch im Kaufhaus an die Umzäunung des Schulhofs zurückgezogen, und dank des spannenden Romans wieder einmal in eine meiner Traumwelten.

Es hätte allerdings auch nichts geholfen, wenn ich mich an einer anderen Stelle des Schulhofs befunden hätte. Ich hatte keine Freunde, und die wenigen netten Leute, mit denen ich Umgang hatte, waren ebensolche Bücherwürmer und Filmfreaks wie ich. Keiner von ihnen wäre zu mir gerannt und hätte sich darum gerissen, mich gegen die gefürchtete Abzockerbande zu verteidigen ... und dabei vielleicht eine Abreibung zu kassieren. Im umgekehrten Falle hätte ich mich auch davor gehütet, heldenhaft in einen Überfall einzugreifen.

»Ach, jetzt isser aufgewacht!« höhnte Happy, der Anführer der Gang, als er bemerkte, wie ich meine Augen über den Schulhof schweifen ließ. *Mist!* Der Aufsicht führende Lehrer war weit weg, am anderen

Ende des großen Areals, in der Nähe der Sporthalle.
»Was liest'n da?«

Er zog das Buch, das ich hatte sinken lassen, in die Höhe. Ich verhinderte es nicht. Der Bursche war zwar in meiner Jahrgangsstufe, aber schon mehrmals sitzen geblieben und fast einen Kopf größer als ich, von unserer unterschiedlichen Kampferfahrung ganz zu schweigen. Ich konnte aber nicht umhin, mich zu fragen, was wohl geschehen würde, wenn sich Happy einmal an einen Gegner seines Alters und Kalibers herantraute. Immerhin war er nämlich für einen Siebzehnjährigen auch ganz schön fett und traute sich wohl nur an mehr oder weniger wehrlose Opfer heran.

»Sssseienz-fickt-schon!« kicherte er und wandte sich zu seinen Gefolgsleuten um. Eigentlich wäre dies ein schöner Moment gewesen, ihm schnell in die Fresse zu hauen, wie es einer der coolen Helden aus meinen Romanen sicher auch getan hätte – im Moment las ich die Abenteuer des interstellaren Diplomaten James Retief von Keith Laumer. Diese Vorstellung ließ mich wohl eine Sekunde lang grinsen, dummerweise auch dann noch, als sich Happy wieder zu mir herumdrehte.

»He, *du* liest so'n Scheiß und willst *mich* wohl verarschen?« tönte er. Seine Mitstreiter, von denen sicher noch keiner jemals ein Buch gelesen hatte (was man auch an ihren Schulnoten merkte), stimmten in sein Gelächter ein. »Mensch, wer sich so'n Schrott kaufen kann, hat doch bestimmt auch 'n paar Kröten für 'n armen, durstigen Mitschüler übrig!« Und er hielt mir die ausgestreckte Hand entgegen.

Die Bedeutung war klar, und ich kramte in meiner Hosentasche. Heute kein Pausen-Snack für mich. Den

würde die Bande gleich von meinem Geld beim Hausmeister kaufen; das Milchgeld, das ihnen ihre eigenen Eltern für diese Gelegenheit mitgegeben hatten, pflegten sie nach eigenem Bekunden nach der Schule in einer nahen Kneipe in »härtere« Getränke umzusetzen.

Ohne hinzusehen, nahm ich die Münzen heraus und reichte sie dem Bandenführer. Happy grinste blöde. »Danke, Kumpell!« Er klopfte mir kameradschaftlich auf die Schulter, natürlich viel zu fest, aber er wollte schließlich seine Kraft demonstrieren und gleichzeitig eine stille Warnung aussprechen, denn inzwischen war der Lehrer auf seiner Runde über den Schulhof doch deutlich näher gekommen – in Rufweite?

Die Bande entfernte sich, machte sich wahrscheinlich auf den Weg zum nächsten »Kumpel«, und ich atmete auf. Mein Buch hatte zwar ein Eselsohr mehr, aber sonst war nicht viel passiert. Ebenso gut hätte Happy bei schlechterer Laune auch den Roman in den Dreck werfen und darauf herumtrampeln können ... oder auf mir.

Das Ganze ist nun etwas über zwei Jahre her, und ich glaube, wenn ich heute einmal tief einatmen würde, hätte ich je einen dieser hoffnungsvollen Kleinganoven an einem Nasenloch kleben, wenn sie nicht schon bei einem Stirnrunzeln von mir schreiend davongerannt wären. Aber der Reihe nach. Dieser bedeutsamste Tag meines Lebens hielt schließlich noch viele andere angenehme und unangenehme Überraschungen für mich bereit.

Den Überfall hatte ich relativ bald vergessen. Lau-mer entführte mich mit seinen phantasievoll geschilderten Weltraumabenteuern an die Ränder unserer

Galaxie, und die Lektüre, die ich in weiteren Pausen und bei weniger kontrollsüchtigen Lehrern auch im Unterricht fortsetzte, indem ich das Taschenbuch geschickt im jeweiligen Schulbuch versteckte, weckte in mir den Wunsch, mich nach der Schule – wie so oft – einer meiner Lieblingsbeschäftigungen zu widmen und mit meinen Spielzeugfiguren einen Film zu drehen.

Diese Vorliebe stieß, wenn ich sie überhaupt jemals einem meiner Altersgenossen gegenüber erwähnte, auf großes Unverständnis. Fast alle Schüler meiner Klasse hatten vor einiger Zeit mit dem Rauchen begonnen, trieben sich zum weiteren Beweis für ihre beginnende Mannwerdung in der Freizeit in allerlei Kneipen herum, deren Wirte angesichts erster Bartstoppeln auf den Milchgesichtern nicht gleich streng nach dem Personalausweis fragten, und interessierten sich mehr und mehr für das andere Geschlecht, welches sie in der Kneipenszene auch antrafen.

Mir war es gleich. Ich fand dieses stundenlange Herumhocken bei einigen Bieren oder Zigaretten, von dem die Klassenkameraden auch noch lang und breit zu erzählen pflegten, schlicht und ergreifend langweilig. Allein schon ihr Gehabe, mit dem sie morgens in den Klassenraum stürmten und einander mit ihren Geschichten von Saufgelagen zu übertreffen versuchten, hatte etwas unfreiwillig Komisches. Hatte jemand zum Beispiel trotz Minderjährigkeit von einem Kellner etwas Hochprozentiges verlangt und war sogar bedient worden, anstatt die Gaststätte kopfüber durch das geschlossene Fenster zu verlassen, ließen die anderen ihn als Helden hochleben.

Ich hatte andere Helden: Eine ganze Kiste voller Cowboys, Indianer, Ritter und einige Soldaten, Astro-

nauten sowie Exoten wie Römer und Piraten, rund hundert an der Zahl ... und auch einige Tiere. Mit diesen Spielzeugfiguren war ich im Allgemeinen lieber zusammen als mit Menschen aus Fleisch und Blut.

Vielleicht konnte man die Männlein aus Plastik als eine Art Ersatzfamilie beziehungsweise einen Ersatzfreundeskreis für mich ansehen. Da ich mich nirgendwo durch besondere Leistungen oder besondere Einsatzfreude hervortat und mich vor allem für spannende Lektüren interessierte, hatte ich niemanden, den ich wirklich einen Freund hätte nennen können. Auch von den Unternehmungen meiner Familie, Vater, Mutter und vier Jahre jüngerer Bruder Herbert, die mich zumindest am Wochenende für Aktivitäten wie Wandern, Verwandtenbesuche und Ausflüge im Auto zu begeistern versuchten, hatte ich mich mit fünfzehn zunehmend abgekapselt.

Ich träumte davon, einmal ein berühmter Regisseur zu werden, spannende Abenteuer- und Actionfilme zu drehen. Auf der Rückenlehne meines Schreibtischstuhls prangte schon ein Transparent mit den verheißungsvollen Buchstaben: »Regie: Michael Klaus«.

Western und Ritterfilme, obschon aus den Kinos fast verschwunden, hatten es mir besonders angetan; obendrein verwandelte ich in Gedanken oft die Ritter einfach in Außerirdische oder ihre Rüstungen in die graue Haut von Echsenmenschen, bezeichnete die Indianer kurzerhand als prähistorische Wilde mit Äxten und Speeren und drehte Fantasy-Filme wie die von mir bewunderten Geschichten um Conan den Barbaren. Seltener gab es ein Science-Fiction-Movie, in dem die Astronauten, verstärkt durch olivgrüne Soldaten, in einem von mir entworfenen Legostein-

Raumfahrzeug auf Planeten landeten, deren Bewohner noch wie Menschen zur Zeit des Mittelalters oder des Wilden Westens lebten.

Die Figuren, die ich von einem mittlerweile verstorbenen Onkel geerbt hatte, stammten aus dessen eigener Jugendzeit – sie werden in dieser Machart und Qualität heute nicht mehr hergestellt. Im Zuge einer Kampagne gegen Gewalt verherrlichendes Spielzeug waren die allzu realistisch dargestellten Krieger, deren besser gearbeitete Exemplare man im Spielzeuggeschäft und deren simplere Versionen man zum Beispiel auf Jahrmärkten in preiswerten Wundertüten kaufen konnte, sogenannten Play-Big-Figuren mit einheitlichen dämlichen Grinsegesichtern und einheitlichem Körperbau gewichen, die als Feuerwehrmänner oder Bauarbeiter für friedlichere Spiele gedacht waren.

Ich besaß auch zwei oder drei dieser Männlein, aber sie konnten nicht mit den Veteranen zahlreicher Wildwest-Schlägereien, Kämpfe um Plastik-Forts und schwerterklirrender Schlachten in und um die Plastik-Ritterburg konkurrieren.

Ich liebte meine alten Figuren, die fast alle auch eigene Namen hatten, in meinen Regisseurhänden ihre charakteristischen Rollen spielten – Held, Verräter, König, Marshall, Häuptling, Schurke, Gangsterboss und so weiter – und in den Schubladen meines Gehirns mit ihren speziellen Fähigkeiten und Charakterzügen gespeichert waren, somit für mich realer als mancher Mensch aus meiner Umgebung, zumal ich mit letzteren ja nicht viel zu tun hatte, mich mit meinen Filmen und den Gedanken daran aber oft rund um die Uhr beschäftigte.

Meine eigene Rolle war dadurch zu derjenigen des versponnenen Sonderlings geworden, wie ich von einem der wenigen Klassenkameraden wusste, die mich aus meiner Phantasiewelt hatten befreien und zu den anderen Vergnügungen fünfzehnjähriger Schüler verleiten wollen. Nach einigen wenigen erfolglosen Befreiungsversuchen hatte man aufgegeben und mich als hoffnungslosen Fall abgetan.

Allenfalls die Mädchen interessierten mich ein wenig mehr als Alkohol und Nikotin. Da ich aber auf ein reines Jungengymnasium ging, schien ich leider nur die Chance zu haben, sie in den verräucherten Jugenddiscos kennen zu lernen, und ich kam nur schwer mit ihnen ins Gespräch. Vielleicht interessierten sie sich mehr für die Prahlereien meiner Mitschüler um die ersten Mofas oder den Getränkekonsum als für meine Comics und Regieambitionen.

Und somit langweilte ich mich – zumal als Nichttänzer – auch bei diesen Unternehmungen relativ schnell und sehnte mich zurück nach meinem Zimmer im Elternhaus, wo ich als Regisseur beim Ausleben meiner Phantasie volle Kontrolle hatte. Allenfalls ging ich ab und zu mit einigen Mitschülern (aber nicht weniger gern auch allein) ins Kino, um mir durch das Anschauen von Filmen Inspirationen für meine eigenen Drehbücher zu holen.

Meine Eltern gingen bei ihren Befreiungsversuchen schon drastischer vor: Nach der Erledigung der leidigen Hausaufgaben wurde ich von ihnen manchmal einfach des Hauses verwiesen, um mir an der frischen Luft das Gehirn etwas durchpusten zu lassen, was aber keine grundlegende Änderung in meinem Denken und Handeln herbeiführte. Ich spazierte nämlich

dann durch den nahen Wald und malte mir Szenarios für meine künftigen Filme aus. Stets hatte ich auch einige meiner Lieblingsfiguren, die alle nur etwa fünf bis sieben Zentimeter groß waren, in den Hosentaschen und »drehte« dann mit ihnen Kampfsequenzen auf den Ästen der aus ihrer Sicht riesigen Bäume, wie sie nur auf einem fernen Planeten, wie zum Beispiel in Edgar Rice Burroughs' Venus-Romanen, in den Himmel ragen konnten.

Na ja, wirklich drehte ich natürlich nicht.

Ich besaß zwar eine billige Kamera, aber meine Experimente mit ihr und den Figuren waren kläglich gescheitert. Ich musste ja zum Beispiel in Kampfszenen zumindest immer zwei Gegner in den Händen halten und konnte dabei nicht noch die Kamera bedienen. Meine Wurstfinger waren ohnehin ständig im Bild. Das Abfilmen reiner »Dialogszenen«, in denen ich alle Rollen sprach, wurde mir bald zu langweilig, und ich war auch zu faul und zu ungeduldig, im Stop-Motion-Verfahren mit Einzelbildern Szenen aufzubauen, diese dann wie ein kleiner Ray Harryhausen minimal zu verändern und weiterzufilmen. Auf diese Weise hätte ich ohnehin die rasante Action, die meist den einzigen Inhalt meiner Werke bildete, nicht auf Zelluloid bannen können.

Ich spielte also von mir ausgedachte Geschichten mit den Figuren nach, indem ich diese packte und einfach hin und her schob und vor allem zahlreiche Zweikämpfe erfolgen ließ. Bei jedem Spiel, bei jedem »Film« aufs Neue ließ ich die rund hundert Männlein in immer neuen Kombinationen gegeneinander antreten – weibliche Figuren gab es mit Ausnahme von Nscho-tshi, der Schwester des edlen Häuptlings

Winnetou aus den Karl-May-Romanen (die ich aber verloren hatte) und Robin Hoods Maid Marian nicht. Von entsprechenden Fernsehserien inspiriert, wirbelten dabei selbst Indianer und Ritter in meinen flinken Fingern herum wie übermenschliche Samurai oder Hauptdarsteller von Kung-Fu-Filmen.

Sieger blieb im finalen Kampf der Überlebenden beziehungsweise nicht K.o.-geschlagenen Gladiatoren in der Regel meine Lieblingsfigur Indigo. Mein kleiner Bruder, der oft meinen Kampfmarathons zusah und sich von meinen wahnwitzigen Geschichten in deren Bann ziehen ließ, hatte den hünenhaften Indianer kurzerhand so getauft, vielleicht eine Vermischung des Wortes Indio (obwohl er nicht wie ein südamerikanischer Eingeborener wirkte) mit der Bezeichnung für seine indigoblaue Farbe.

Vor allem die Farbe war der Aspekt, über den sich der Unterschied zwischen teuren und preiswerten Figuren wie den schon erwähnten Wundertütenmännchen definierte. Im Karton tummelten sich, entsprechend der Sammelleidenschaft meines Onkels (und möglicherweise seines damaligen Taschengelds), handbemalte, sehr schön geformte Elastolin-Figuren, die heute nahezu Kultstatus unter Sammlern besitzen, neben namenlosen Produktionen, nicht selten mit dem Aufdruck »Made in China« auf dem Plastikkörper.

Die Wundertütenmännlein zum Preis von nur wenigen Cents bestanden oft sogar aus zwei Teilen, man konnte sie zusammenstecken und in der Körpermitte um die eigene Achse drehen, somit auch auseinander schrauben und mit etwas Ironie einem Indianer die Reithosen eines Cowboys oder Armeecoffiziers oder dem gestiefelten Unterbau eines Texaners mit zwei

Pistolenhalftern den muskelgestählten nackten Oberkörper eines Apachen verpassen.

Indigo hingegen war aus einem Guss. Preislich mochte er im Mittelfeld gelegen haben; er war eine der feiner gearbeiteten Elastolin-Figuren, aber einfarbig, was unserer Zuneigung für ihn keinen Abbruch tat. Körperlich war er der perfekte Athlet, mit etwa sieben Zentimetern Länge eine der größten Figuren im Karton. In menschlicher Gestalt würde er fast zwei Meter messen.

Einer seiner muskulösen Arme war angewinkelt und zurückgezogen, der andere schnurgerade nach vorne ausgestreckt. In friedlicheren Zeiten hatte er dort einen Bogen gehalten, aber selbst die Detailtreue der Elastolin-Figuren hatte eine so dünne maßstabsgetreue Plastik-Bogensehne nicht zugelassen, und da sich der vorgereckte Arm in meinen Filmen ausgezeichnet zum Austeilen von linken Geraden und anderen Schlägen eignete, war in unzähligen Schlägereien der dünne Plastikbogen an den Köpfen von Schoschonen, Kiowas, Viehdieben, Saloon-Streitsuchern sowie den Helmen von Römern, Weltraumfahrern und Wehrmichtsangehörigen zerbrochen. Dennoch schoss Indigo in meiner Phantasie auch weiterhin noch manchen Pfeil ab.

Seine Kleidung bestand nur aus – natürlich ebenfalls blauen – Leggings an den langen Beinen, einem Lendenschurz, Mokassins und einem Stirnband, das die blauen Haare zurückhielt. Jedes Detail der gewaltigen Muskulatur seines Oberkörpers war klar zu erkennen, vom geschwellten Bizeps bis zum Sixpack des Bauches, selbst einige Wirbel des Rückgrats zwischen seinen breiten Schultern.

Noch eine Kleinigkeit machte ihn zu etwas Besonderem: Im Gegensatz zu den meisten anderen meiner Plastik-Schauspieler hatte er, soweit man das von einem Mann von sieben Zentimetern sagen konnte, ein geradezu edles, fein geschnittenes Gesicht, er wirkte äußerst sympathisch und war zum Helden geradezu prädestiniert. Und seinen Adoniskörper beim Spielen in der Hand zu halten, war wirklich ein ganz tolles Gefühl! Das wäre vielleicht für mich der einzige Anreiz zum Sporttreiben gewesen: Mich dadurch von meinen Mitmenschen in der Weise abzuheben, wie es der Blaue durch seine Statur von den anderen Spielzeugmännchen tat.

Aber wie schon angedeutet: Zum Sport war ich zu bequem. Ich ließ stattdessen meine kleinen Filmschauspieler sich quälen und Anstrengungen unternehmen. Belohnt wurden sie mit der nahezu unglaublichen körperlichen Fitness, die ich in sie hineinprojizierte. So war Indigo zu einem nahezu unbesiegbaren Boxer, Catcher und Martial-Arts-Experten geworden, den nur eine große Übermacht von Gegnern überhaupt noch niederzwingen beziehungsweise an den Marterpfahl binden konnte, ehe er aber auch aus solchen Situationen einen Ausweg fand.

Wer jetzt vermutet, alle meine Filme seien nach gleichem Muster gestrickt gewesen, irrt.

Nein, ich versuchte meine Werke optimal vorzubereiten, baute und bastelte oft stundenlang an entsprechenden Landschaften, bei gutem Wetter im Garten, wo der Rasen eine natürliche Prärie abgab, an einem felsigen Platz in der Nähe unseres Hauses, wo die Steine in fast natürlicher Weise in die Plastikfelsen übergingen, aus denen die Ritterburg aufragte. In

meinem Zimmer entwarf ich mit Legosteinen und anderen Materialien Phantasiewelten und experimentierte mit unterschiedlicher Beleuchtung, setzte zum Beispiel Kerzen ein, um für gruseligere Movies mit Zauberei, Ungeheuern etc. die richtige Atmosphäre zu schaffen.

Für den besagten Abend, der meine reale und meine Phantasiewelt so gründlich veränderte und von dem ich erzählen möchte, hatte ich besonders tief in die Trick- und Requisitenkiste gegriffen. Am Wochenende zuvor war auf dem Parkplatz eines Supermarktes in der Innenstadt ein großer Flohmarkt gewesen, und ich – ständig auf der Suche nach Ersatzfiguren, weil einige meiner Helden die ewigen Kämpfe nicht überstanden hatten und zerbrochen waren – hatte einem Händler mit allerlei angeblich aus dem amerikanischen Wilden Westen stammenden Mummenschanz wie Gürteln, Hüten, Perlenketten und so weiter recht günstig einen indianischen Medizinbeutel abgekauft, wie ihn laut Karl May und anderen Quellen zahlreiche Krieger des 19. Jahrhunderts als einen Glücksbringer zu tragen und ihr Allerheiligstes darin aufzubewahren pflegten.

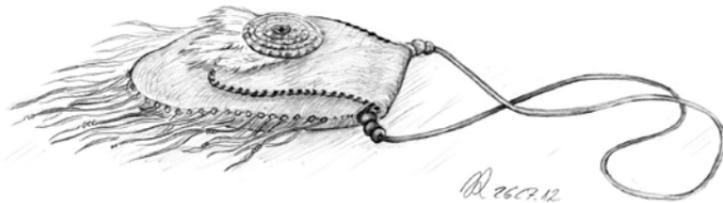
Wenn zum Beispiel Indianerjungen bestimmter Stämme auszogen, um im Rahmen ihres Mannbarkeitsritus tagelang zu fasten (anstatt sich wie das Jungvolk unserer Schule in die Kneipe zu begeben!), bekamen sie eine Vision, in der ihnen idealer Weise eine Art Schutzgeist in Tiergestalt erschien. Von einem solchen Tier wurden dann Teile im Medizinbeutel getragen, also Krallen, kleine Knochen, Federn und Ähnliches.

Anderswo hatte ich gelesen, dass solche Behältnisse vom Medizinmann des jeweiligen Indianerstammes getragen wurden, dass der Stoff des Beutels zum Beispiel ein Symbol für Heilkräfte war und darin befindliche Steine Stärke bedeuteten, ein Stück Holz als kleiner Stock dazu dienen sollte, böse Geister zu vertreiben, eine Probe Saatgut als Zeichen für Fruchtbarkeit, Wachstum und Langlebigkeit diene und so weiter und so weiter.

Eher esoterisch orientierte Deutungen besagten, dass der Medizinmann mit der richtigen Mischung nicht nur Wunderheilungen bewirken, sondern auch ein Gleichgewicht in jemandes Leben herbeiführen konnte.

In dem Medizinbeutel des selbst als Cowboy mit Stetson und silberbestickter Weste verkleideten Standinhabers befanden sich allerdings laut dessen großsprecherischer Aussage die Überreste des Herzens eines gewaltigen Kriegers, mittlerweile zu Staub zerfallen.

»Halt' den Beutel geschlossen, Kleiner! Ein Windstoß oder ein Niesen, und die ganze Pracht verteilt sich und lässt sich nie mehr vollständig einsammeln ... Wäre doch schade um die letzten Überreste von Häuptling Thunderwolf, oder?«



Ich hörte kaum auf sein Geplapper und war in Gedanken schon wieder zu Hause. Der Beutel war aus einer Art grauem Sackleinen und mit schönen roten Mustern, einigen Bändern und Kunsthaaren bestickt und geschmückt, und ich dachte daran, ihn als Talisman zu verwenden. An meiner Schreibtischlampe hängend, sollte er mich zu geradezu oscar-reifen Filmen inspirieren.

Allerdings stand ich wiederum nicht so weit neben mir, um zu übersehen, dass der nachgemachte Cowboy mir das Wechselgeld falsch zurückgab. Ich zählte mehrmals nach, kam immer zu dem gleichen Ergebnis und machte ihn darauf aufmerksam, aber er zischte nur aus dem Mundwinkel: »Hau ab, Brillenschlange!«

Ich überlegte kurz und gehorchte dann schweren Herzens. Was hätte ich anderes tun sollen? Weitere Kunden, die mir vielleicht hätten helfen können, waren gerade nicht in der Nähe, und der Typ war trotz seiner aufgeschwemmten Statur groß genug, mir Angst einzujagen. Ich geriet zwar in Versuchung, schnell einen weiteren Verkaufsgegenstand an mich zu reißen oder den Tapeziertisch, auf dem er seine Waren ausgebreitet hatte, umzustößen, aber es war schwer abzuschätzen, wie schnell der Bursche laufen konnte. Unsportlich, wie ich selbst war, durfte ich es nicht darauf ankommen lassen.

Dann hatte ich eine Vision, die trotz der soeben erlittenen Schmach ein Lächeln auf meine Lippen zauberte: Ich sah mich auf den Betrüger zugehen, war auf einmal auf seiner Augenhöhe, merkte, wie ich meine linke Faust zurückzog und ließ sie nach vorne schnellen. Wie in Zeitlupe sah ich einen langen, muskulösen

Arm (der nicht mir gehören konnte) in meinem Blickfeld auftauchen, und die dazugehörige Faust schlug dem Kerl die Nase fast durch den Hinterkopf; er kippte unendlich langsam auf seinen Tisch und riss im Stürzen sämtliche Waren mit sich zu Boden.

Leider war es nur eine Phantasievorstellung, aus der der Bursche mich mit »Worauf wartest du noch? Ist noch was?« herausriss.

Dennoch kam es mir so vor, als ob seine Stimme irgendwie unsicherer klang als zuvor. Ohne ihn weiter zu beachten, drehte ich mich um und ging heim. Sein Betrug und seine Beschimpfung schmerzten mich nicht mehr, wenn ich mir auch wünschte, ich hätte wirklich mit ihm abrechnen können, anstatt nur davon zu träumen und wie üblich meine Figuren stellvertretend meine Kämpfe ausfechten zu lassen.

Am besagten Abend wollte ich alle Register ziehen: Ein fast unvorstellbares Abenteuer sollte Indigo durch verschiedene Zeiten und Welten führen, ihm Widersacher aller Rassen, Formen und Hautfarben entgegenstellen. Mein Schreibtisch diente als Ausgangsplattform für die Startszene: Auf der etwa anderthalb Meter langen und fast einen Meter breiten Holzplatte hatte ich mein Westernfort aufgebaut, das aber nicht nur von Cowboys und Armeesoldaten, sondern auch von Indianern und Rittern bevölkert wurde. In diese phantastische Welt wollte ich Indigo in wenigen Minuten eintauchen lassen.

Ich würde meine Ruhe haben. Meine Eltern waren gemeinsam mit Herbert an diesem Freitagabend für den größeren Teil des Wochenendes zu weit entfernt

wohnenden Verwandten gefahren und würden auch dort übernachten, woran ich – natürlich – kein Interesse hatte, obwohl mein in diesem Haushalt lebender Vetter Wolfgang vergleichbare Figuren besaß, darunter einige der seltenen Piraten und Römer, die ich ihm schon seit langem Stück für Stück in zähen Tauschgeschäften abzuhandeln versuchte, um eines Tages meinen Traum, die Verfilmung einer etwas vereinfachten Form der Varusschlacht im Teutoburger Wald anno 9 n. Chr., realisieren zu können, bei der meine Ritter und einige wenige Wikinger der Einfachheit halber die Germanen abgeben würden.

Bevor ich meinen aktuellen Film begann, befreite ich noch meinen in seinem Laufrad rumorenden Goldhamster Molli aus seinem Käfig auf dem Zimmerboden und ließ ihn nach seiner eigenen Lust und Laune im Raum herumstreifen. Der nachtaktive Nager würde erfahrungsgemäß keinen allzu großen Unsinn anstellen und von selbst in den Käfig zurückklettern, wenn sein Bewegungsdrang nach einigen Stunden erlahmte.

Bei anderen Gelegenheiten hatte ich versucht, ihn in meine Filmhandlungen mit einzubeziehen, mit recht geringem Erfolg. Er wollte oder konnte einfach nicht lange genug stillhalten oder in den von mir geschaffenen Szenenbildern verbleiben, um zum Beispiel für die Indianer einen Grizzlybären oder für Astronauten ein futuristisches Ungeheuer abzugeben ... was aber auch nicht weiter tragisch war. Ein Grizzlybär befand sich ohnehin (wenn auch nicht maßstabsgetreu) unter den Figuren, und Monster standen mir in Form einiger Plastiksaurier zur Verfügung.

Molli sauste also los und verkrümelte sich zunächst unter dem Bett, während ich die Schreibtischlampe einschaltete und die Rollläden herunterließ. Der Sommerabend war um acht Uhr noch relativ jung, bis zur Dunkelheit draußen würden noch fast zwei Stunden vergehen, aber ich wollte jetzt schon für meine Figuren eine etwas düstere Atmosphäre schaffen. Ich zündete zwei Tropfkerzen an, die in den Hälsen von leeren Colaflaschen steckten, die man wegen des an ihnen heruntergelaufenen Wachses kaum noch als solche erkennen konnte.

Die Figuren waren schnell aufgebaut. Indigo befand sich – wie so oft – in meiner rechten Hand am Rande des Schreibtischs, während seine früheren und künftigen Gegner von mir in, auf und vor allerlei Blockhäusern postiert worden waren, die mit ihrer braunen Farbe wie aus rohen Baumstämmen zusammengezimmert wirkten.

Meinen Ständer mit Bürountensilien wie Stiften, Linealen und so weiter hatte ich stehen lassen, er wirkte wie ein futuristischer Turm im Hintergrund. Die Schreibtischlampe, an der Seite der Tischplatte angeschraubt, leuchtete schwach vor sich hin – ein Ärgernis bei abendlichen Hausaufgaben und Lektüren, aber wegen des nur kleinen metallenen Lampenschirms konnte man keine helleren Glühbirnen verwenden, da die Lampe sonst zu heiß wurde.

Für meine Pläne an diesem Abend war das schummrige Licht kein Hindernis. Aber noch ehe ich richtig zu spielen beginnen konnte, verabschiedete es sich fast ganz; es flackerte nur noch ab und zu auf und drohte zu erlöschen, wodurch die Kerzen eine noch unheimlichere Stimmung hervorriefen. Ärgerlich

drehte ich an der zum Glück noch nicht allzu heißen Glühbirne, die sich in meiner linken Hand anders als gewöhnlich anfühlte – und hielt nach einem kurzen Ruck deren Reste in der Hand.

Ich kann im Nachhinein nur noch vage festzustellen versuchen, was sich dann wohl ereignet hat: In Gedanken war ich schon bei meinem nächsten Spielzug und ließ den Blauen in meiner Rechten auf die Blockhäuser zuschreiten; gleichzeitig nahm ich mehr oder weniger unbewusst die kaputte Birne – ein Energiesparmodell zum Stecken in eine Lampenfassung, *nicht* zum Hinein- oder Hinausdrehen! – wahr und führte die Hand abgelenkt und unkonzentriert erneut unter den Lampenschirm ...

... und dann schlug ein Blitz in meinen Körper ein!

Ich erwachte mit einem schrecklichen Brummschädel und hob vorsichtig den Kopf, um meine Schmerzen nicht noch zu verschlimmern. Besonders die linke Hand brannte bis zur Schulter hinauf, als hielte ich sie in ein züngelndes Lagerfeuer. Aber abgesehen von diesen Körperteilen fühlte ich mich seltsam gut. Eine unglaubliche Kraft schien mich zu durchströmen, als würde ich über grenzenlose Energie verfügen – ein Gefühl, das mir als Nichtsportler, der schon Schwierigkeiten hatte, einmal wöchentlich im Auftrag meiner Eltern den Mülleimer vor die Tür zu stellen, neu war.

Allerdings fühlte ich mich gleichzeitig auch eingezwängt. Das mochte daran liegen, dass kurioserweise einige Gewichte, in ihrer Form nicht unähnlich den Plastikbalken des Westernforts, quer über mir zu liegen und mich nieder zu pressen schienen. Aus den Augenwinkeln konnte ich erkennen, dass ich auf einer scheinbar endlosen flachen braunen Ebene lag. Eine Last in meinem Nacken erstickte weitere Kopfbewegungen im Keim.

Ich gab meinem so geschundenen Körper das Kommando, beide Handflächen auf den Boden zu setzen und sich hochzustemmen. Langsam und unter großer Anstrengung – bei etwa drei (und dabei noch falsch ausgeführten) Liegestützen war in jeder Sportstunde für mich das Ende meiner Qualen erreicht – richtete ich mich auf, und die Baumstämme (oder um was auch immer es sich handelte) glitten von mir herunter, rutschten über meinen Rücken und meine Kniekehlen und gaben mich frei. Und dann stand ich – *auf meiner Schreibtischplatte!*

Ich schloss und öffnete mehrmals meine Augen, aber das Bild vor ihnen blieb jedes Mal gleich: Wilde, mit Waffen herumfuchtende Cowboys, Indianer und andere Gestalten, etwa so groß wie ich, starrten mir aus einer Entfernung von wenigen Schritten entgegen, nur spärlich durch die im Hintergrund wie auf zwei Türmen glimmenden Kerzen beleuchtet. Und die Figuren waren nicht in ihren kriegerischen Posen eingefroren, sondern bewegten sich wirklich!

Ebenso ungläubig wie ich blickten sie um sich, starrten auf ihre Artgenossen und öffneten und schlossen Hände, betasteten ihre Körper und traten von den kleinen flachen Sockeln, auf denen ihre jeweiligen Fabrikanten sie befestigt hatten, um sie mit ihren dünnen Beinen vor dem Umfallen zu bewahren und auf ewig in ihren Posen festzuhalten.

Ein grauer, im schummrigen Licht silbrig wirkender Schnee- oder Nieselregen ging auf uns alle nieder, und ich legte den Kopf in den noch immer schmerzenden Nacken. Die rote Lampe über mir, konisch wie ein riesiges Zeltdach, offenbarte in dem Gewinde für die Glühbirne ein schwarzes Loch und roch geradezu ungesund; der kleine Beutel, der an ihrem Ein-/Ausschaltknopf befestigt war, war aufgerissen (eine weitere Schandtat meiner ungeschickten Hände) und ergoss seinen Inhalt – war es wirklich das zu Staub zerfallene Herz des toten Kriegers? – über mich und die Figuren, dann zog die Wolke langsam in der im Zimmer stehenden Sommerluft weiter, über den Rand des Schreibtischs hinaus, über den am Boden stehenden Figurenkarton, aus dem binnen Kurzem ein Rumoren zu hören war.

Ich tat es meinen Gegenübern gleich und blickte an mir hinunter, bewegte probeweise alle Gliedmaßen. *Ich war Indigo*, und die Gewichte, die ich von meinem Rücken gewälzt hatte, waren meine oder vielmehr die Finger meines Besitzers Michael gewesen, in dessen Hand ich mich eben noch befunden hatte! *Meine Finger!* Aber »meine Finger« waren jetzt klein und blau, höchstens wenige Millimeter lang ...

Und wo war der Rest des großen Regisseurs? Ich wandte mich langsam um, nicht sicher, ob ich es überhaupt sehen wollte. Eine riesige Masse, über und über mit braunen Haaren bedeckt, höher als die Blockhäuser, lag unmittelbar hinter mir – Michaels (*oder mein*) Kopf, der offensichtlich nach dem Missgeschick mit der Lampe auf den Schreibtisch geknallt war.

Aber was war eigentlich geschehen?

Ich erinnerte mich düster daran (denn *Indigo* konnte sich wohl kaum daran erinnern), dass mein Vater mir noch in dieser Woche erzählt hatte, er habe die Glühbirnen und deren Fassungen in fast allen Zimmern gegen Energiesparleuchten ausgetauscht. In meiner Unkonzentriertheit und technischen Unbedarftheit hatte ich diejenige in meiner Schreibtischlampe zerbrochen und danach wohl unbewusst mit einem Finger der Linken in der Fassung herumgestochert – im wahrsten Sinne des Wortes fassungslos! Der Stromschlag musste meinen schwächlichen Körper flachgelegt und mein Gehirn in bester Science-Fiction-Tradition in Indigos Plastikkörper transferiert haben.

Aus Plastik schien dieser allerdings nicht mehr zu bestehen, lediglich die dünne Hose an seinen (*meinen?*) Beinen mochte steifer Kunststoff sein. Auch bei den

anderen Figuren, besonders bei den sorgfältiger gearbeiteten, farbigen, handbemalten, konnte ich deutlich Mimik und Gestik erkennen. *Und sie sprachen!* Was sie sagten, konnte ich zunächst nicht verstehen, aber es klang nicht freundlich, und einige deuteten wiederholt auf mich. Ich beobachtete sie mit einem Auge, während ich um den großen Kopf – *um meinen Kopf!* – herumging. War ich – war er – tot? *Verdammt, was sollte ich nur tun?*

Und: Wer dachte hier überhaupt? Offensichtlich hatte ich – wie auch immer – mein Gehirn, Michaels Gehirn – in den winzigen Körper hinübergerettet. Andererseits spürte ich, dass ich nicht allein war in dem wohlgeformten Kopf mit den langen blauen Haaren. Ein anderes Bewusstsein teilte sich mit mir den Platz zwischen den beiden Ohren, und langsam kam es an die Oberfläche und drängte Michaels Ich in eine Hälfte (oder war es weniger als nur die Hälfte?) des Schädels.

Erst einmal überleben! lautete die erste Anweisung – Indigos? Schließlich war er – und so hatte ich es ja gewollt und in diesen Charakter hineingepflanzt – ungleich pragmatischer als ein versponnener fünfzehnjähriger Schüler. Mit animalischen Instinkten und einem sechsten Sinn für das Leben in der Wildnis ausgestattet, nahm sein Bewusstsein langsam Überhand in meinen sich jagenden Gedanken und verhinderte, dass ich mir vor Verzweiflung meine neuen blauen Haare raufte oder anfang zu weinen.

Ich blickte über den Rand des Schreibtischs hinab in scheinbar unendliche Tiefen. Michael (ich rede jetzt bewusst von ihm in der dritten Person) war in seinen Schreibtischstuhl zusammengesunken und

würde mir keine große Hilfe sein, nicht wie sonst im Spiel seine schützende Hand über mich halten können. Wäre ich vorher nicht in seiner Position gewesen, wäre ich als sieben Zentimeter großer Indianer wahrscheinlich zu Tode erschrocken, einen solchen Riesen zu betrachten, wenn ich die Gestalt überhaupt als einen Menschen und nicht etwa als einen kurios geformten Berg erkannt hätte.

Ich wunderte mich, wie vergleichsweise lässig ich mit der Situation umging und wartete auf den Schock, der mich endgültig würde zusammenbrechen lassen. Konnte ein Mensch von einer Sekunde zur anderen zur Spielzeugfigur werden, gewissermaßen auf weniger als ein Tausendstel seiner ursprünglichen Körpermasse schrumpfen und dabei gleichzeitig geistig gesund bleiben?

Aber auch hier schien der Pragmatismus des Indianers mich vor dem Wahnsinnigwerden zu bewahren, oder ich hatte zu viele Science-Fiction-Filme gesehen, entsprechende Romane gelesen oder mich einfach zu oft in Indigos Situation bei seinen Heldentaten hingedacht und -gewünscht.

Die kleine Staubwolke hatte sich mittlerweile aufgelöst; dafür krabbelten im Halbdunkel vor dem Schreibtisch, für meine Adleraugen nur vage erkennbar, mehr und mehr kleine Wesen über den Rand des Figurenkartons. Das Herz des toten Kriegers musste sie dank der wohl tatsächlich in dem Medizinbeutel vorhandenen Magie – ebenso wie meine Artgenossen auf dem Tisch – zum Leben erweckt haben, so wie der Stromschlag mich.

Einem weiteren unerwarteten *Schlag* entging ich durch eine minimale Kopfdrehung – das kaum hörba-

re Schwirren in der Luft konnte nur jemanden mit Indigos Waldläufersinnen warnen.

Eine Plastikaxt sauste wenige Millimeter (und das meine ich durchaus wörtlich!) an mir vorbei und trudelte hinab zum Boden meines Kinderzimmers. Kurioserweise musste ich daran denken, dass Indianer in der Regel bartlos sind; anderenfalls mochte mir die Schneide eine Rasur verpasst haben.

Mein neuer Körper verzog, nun gesteuert durch den Indianer in seinem Kopf, den Mund zu einem grimmigen Grinsen.

Gut, die Feindseligkeiten hatten begonnen.

Die anderen Figuren machten Front gegen mich. Ich brauchte ihr Gemurmel nicht zu verstehen, um die Woge von Eifersucht, Hass und Neid auf mich zurollen zu spüren. Ich war die Lieblingsfigur, jahrelang waren sie von mir verprügelt und erniedrigt worden, tausend Tode gestorben, um mich, den Hauptdarsteller, in der Schlusszene mit Glorienschein im Rampenlicht stehen zu sehen. Ich drehte mich gefährlich langsam zu ihnen herum.

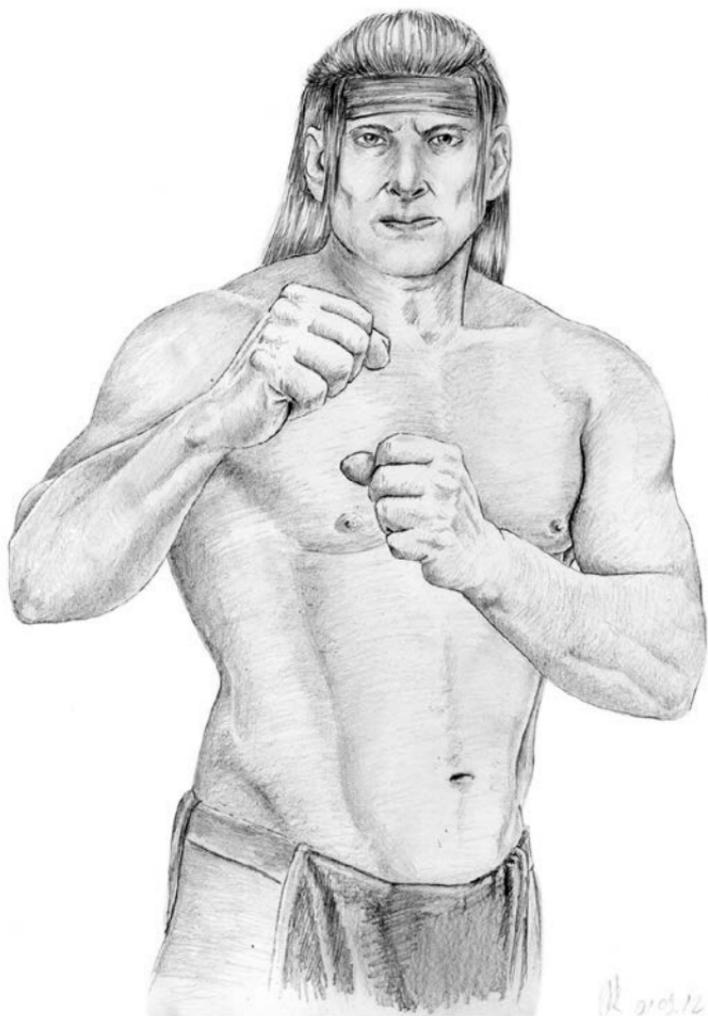
Und dann brach der Sturm los.

Ende der Leseprobe für Indianersommer.

Hat Ihnen der Ausschnitt aus dem Roman gefallen?

Dann kaufen Sie den Roman oder das eBook bei

www.amazon.de/dp/147829552X/



NACHWORT

Wenn ich heute – groß, stark, athletisch und kampferfahren (*smile!*), wenn auch *nicht blau* – auf meine Jugend zurückblicke, stelle ich fest, dass der Roman-Michael zu Anfang der Geschichte wirklich eine Menge von mir hatte ... oder ich von ihm.

Tatsächlich pflegte ich in meiner lange, lange zurückliegenden Kinder- und Jugendzeit Filme mit meinen Spielzeugfiguren zu drehen und als älterer Schüler bzw. junger Erwachsener auch solche Filme zu vermarkten, indem ich die Handlung aufschrieb und damit gewissermaßen Romane zum Film schuf, vielleicht im Sinne der *film tie-ins*, wenn auch ohne Fotos.

(Romane zu schreiben und diese dann mit den Figuren nachzuspielen und sie dabei mit der Super-8-Kamera zu filmen, erschien mir zu mühselig; allerdings lebte ich – zumindest später als Student – nicht ganz so zurückgezogen und drehte Filme mit wirklich lebenden Personen, siehe auch meine Sammlung *Der Hexenjäger*, Emmerich Software, 2012.)

So entstand die leider bisher unveröffentlichte Serie um den *Galaktischen Champion* Tiger Corbett (...*pagging Mr. Corbett!!!* – schauen Sie mal in die unerschöpfliche Fundgrube Internet ...), eine Art Über-Boxer (und auch erfahren in allen Disziplinen des waffenlosen Kampfes), der von Planet zu Planet zieht, um dort gegen die jeweiligen Weltmeister zu kämpfen, ebenfalls »verfilmt« mit der Figur, die hier in die Rolle des *Indigo* geschlüpft ist.

Auch *Valerian* taucht auf – der Söldner aus einer Reihe von drei Romanen, die ich 1984 auf diese Weise für die Science-Fiction-Serie *Terra Astra* des Pabel-

Verlags erstellte: *Das Spiel der Hundert, In den Dschungeln von Scylla, Endkampf!*

Auch der vorliegende Roman spukte schon etwas länger in meinem Kopf herum; er enthält Elemente von vielen der von mir mit den Figuren gedrehten Filme. Somit gibt es *Indigo* schon länger als die weiter oben erwähnten *Small Soldiers* (1998) oder die ebenfalls zum Leben erweckte Spielzeugfigur *Der Indianer im Küchenschrank* (Roman von Lynne Reid Banks: 1980, Film: 1995).

Ob man allerdings meinen Roman beruhigt wie die oben genannten Werke der Jugendliteratur bzw. im Falle einer (Real-?) Verfilmung dem Jugendfilm zuordnen könnte? Na ja, es sterben ja »nur« Plastikfiguren ...

... oder etwa nicht?

Klaus-Michael Vent

BIBLIOGRAPHIE

1. KURZGESCHICHTEN

Die Kreissäge

Herbsthauch (Hrsg. Uwe Vöhl), 1978

Der Fluch des alten Schäfers

World of Wonder (Hrsg. Elmar Wohlrath), 1978

Hannes Schleicher

Vampir Taschenbuch Nr. 78, Erich-Pabel-Verlag, 10/1979

Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997

Der Murmler

Phönix Fan(tastik), Verlag Guido Latz, 1989

Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997

Der letzte Wunsch

Fanclub Lovecraft's Erben

Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997

Blick in die Zukunft

Aachener Nachrichten, 28.06.1980

Fantasia 68, EDFC, 1992

Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997

Der Club der dicken Mörder

CIA – Comic Initiative Aachen

Fantasia 68, EDFC, 1992

Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997

Deine Zeit ist um!

Fantasia 63/64, EDFC, 1991

Sumpfeblubber 63, FOLLOW, 1997

Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997

Neunhundertneunundneunzig Schuss

Fantasia 270e, EDFC, 2010

Der Zauberer vom Donner-Berg

(Fantasy-Humoreske, entstanden 1977/1978)

Sumpfeblubber 73, FOLLOW, 2010

Die Galgenvögel

(Fantasy-Humoreske, entstanden 1977/1978)

Sumpfeblubber 74, FOLLOW, 2010

Faule Kunden

(Mainstream-Story mit ein bisschen SF, entstanden 2011)

Sumpfeblubber 92, FOLLOW, 2011

ZYKLUS UM DEN GROSSVATER DES AUTORS

Großvaters Ewige Ruhe (Story)

Phönix-Nostalgie, FOLLOW, 1980

Magira 39/40, EDFC, 1996

Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997

Das ganz neue Testament (Story)

Fantasia 49/50, EDFC – 03/1990

Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997

Die zwölf Räuber (Story)

Vlinder Verlag, Stolberg, 1980

Fantasia 100, EDFC, 1996

Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997

Durch »DIE ZEIT« und durch den Raum

(Roman, siehe auch unten)

Fantasia 265e, EDFC, 2010

ZYKLUS »SEPP O'BRIEN – DER HEXENJÄGER«

Hex hex! (Story)

Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Der Hexenjäger (Story)

Sumpfgeblubber 78, FOLLOW, 2010

Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Der Mann aus Holz (Story)

Fantasia 59/60, EDFC, 1991

Sumpfgeblubber 83, FOLLOW, 2011

Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Das Altersheim (Story)

Sumpfgeblubber 89, FOLLOW, 2011

Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Im Spukschloss (Roman, siehe auch unten)

Vampir Horror-Roman.Nr.395, Erich-Pabel-Verlag, 09/1980

Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Sepp O'Brien in der Hölle (Story)

Fantasia 28/29, EDFC, 11/1986

Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Der Hexenjäger (Gesamtausgabe)

EMMERICH Books & Media, 2012

2. ROMANE

Im Spukschloss (Sepp O'Brien)

Vampir Horror-Roman Nr. 395, Erich-Pabel-Verlag, 09/1980
(siehe auch oben)

Opfer für Manitou

U.S. Western Nr. 26, Martin Kelter Verlag, 1981

Durch »DIE ZEIT« und durch den Raum

(Zyklus um den Grossvater des Autors)

Fantasia 265e, EDFC, 2010

ZYKLUS »EUGEN KAISER BZW. ZEB ROSTER«

Weltraumkommandant Zeb-Eins

Terra Astra Nr. 534, Erich-Pabel-Verlag, 11/1981

Kapitän der Milchstraße

Terra Astra Nr. 609, Erich-Pabel-Verlag, 08/1984

ZYKLUS »VALERIAN, DER SÖLDNER«

Das Spiel der Hundert

Terra Astra Nr. 593, Erich-Pabel-Verlag, 01/1984

In den Dschungeln von Scylla

Terra Astra Nr. 596, Erich-Pabel-Verlag, 02/1984

Endkampf

Terra Astra Nr. 599, Erich-Pabel-Verlag, 04/1984

3. SACHTEXTE

zahlreiche Artikel zu den Themenbereichen Börse, Computer, Telekommunikation und Unterhaltungselektronik
im Jahrbuch *Aktuell*, Harenberg-Verlag, 1997-2007

zahlreiche Artikel und Glossen zu den Themenbereichen Computer, Fachliteratur, Freiberufler in der Computerindustrie
in Zeitschriften wie *Computerwoche*, *Freiberufler-Info*, *IT Freelancer Magazin*

zahlreiche Rezensionen zu (Hör-) Büchern, Comics und Filmen, insbesondere der Genres Fantasy, Historischer Roman, Horror, Science Fiction

in *Fantasia*, unter anderem die eigenständigen Publikationen (Ebooks):

Fantasia 226e – Gehört und gelesen, EDFC, 2009

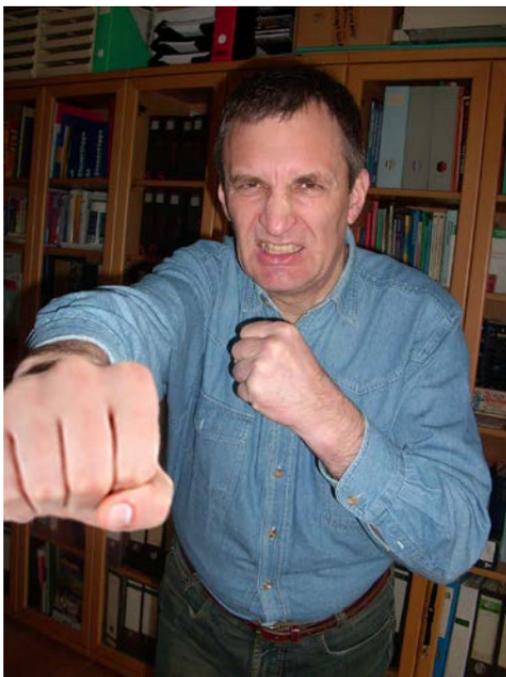
Fantasia 301e – Gehört und gelesen, EDFC, 2010

Fantasia 302e – Gehört und gelesen, EDFC, 2010

Fantasia 354e – Gehört und gelesen, EDFC, 2012

Fantasia 355e – Gehört und gelesen, EDFC, 2012

DER AUTOR



Hinter dem Pseudonym Michael Sullivan verbirgt sich der im März 1957 in Stolberg geborene Klaus-Michael Vent.

Michael verfasste, vor allem in den 1970er und 1980er Jahren, einige nicht ganz ernst zu nehmende Horror- und Science Fiction-Geschichten, die schließlich zu professionellen Veröffentlichungen bei Pabel führten. So erschien zunächst in der Reihe ›VAMPIR HORROR-ROMAN‹ die (gekürzte) Erstversion des Ro-

mans ›Im Spukschloss‹ über den ›Hexenjäger Sepp O'Brien‹ und innerhalb von ›TERRA ASTRA‹ dann fünf SF-Romane über ›Valerian, der Söldner‹ und den ›Weltraumkommandant Zeb-Eins‹, bis diese Reihe Ende 1984 eingestellt wurde.

Für das ›Jahrbuch AKTUELL‹ (Harenberg-Verlag) veröffentlichte er zwischen 1997 und 2007 zahlreiche Artikel zu den Themen Börse, Computer, Telekommunikation und Unterhaltungselektronik.

Zahlreiche Kurzgeschichten, Romane, Rezensionen und vieles mehr erscheinen bis heute in Fan-Publikationen wie z.B. das ›SUMPFGEBLUBBER‹ oder in ›FANTASIA‹ des ›Ersten Deutschen Fantasy Club e.V.‹, Passau (EDFC).

DIE ILLUSTRATORIN

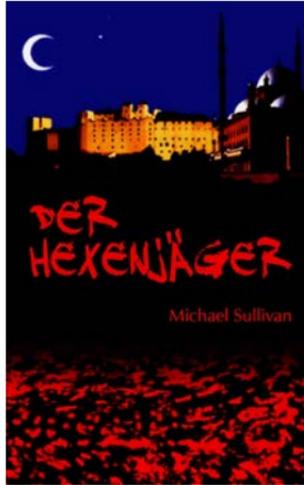


Kreativität war schon immer Lebensbegleiter von Sylvia Koch. Angefangen von den kunstvollen großformatigen Werken, angelehnt an Christos Verpackungsmonumente, nur dass sie statt Verpackungsmaterial eine Familiendose Creme und anstelle der Objekte ihren Bruder im Babybettchen zum Kunstwerk machte ... oder die nicht abwaschbaren Filzstiftorgien an ihrer Zimmerwand, die später dann gekachelt wurde, wodurch sie sich gezwungen sah, auf Wachsmalstifte umzusteigen.

Als sie das Papier als Malfläche entdeckte, schien es, als würde es auf dem Kühlschrank nachwachsen, denn es wurde nie alle. Als ihr Vater dann den Job wechselte, und er nicht mehr kostenlos an Papier herankam, wurde Sylvia erst bewusst, dass man Papier kaufen musste.

Sie entdeckte Mutterns Kamera und verlegte sich damit eine Weile aufs Fotografieren und zeichnete nebenher. Später ergriff sie den Beruf eines Schreiners, holte ihr Abitur nach und verdankte es einem sehr engagierten Kunstlehrer, dass sie Kommunikationsdesign studierte.

Webseite: www.portrait-sk.de



MICHAEL SULLIVAN

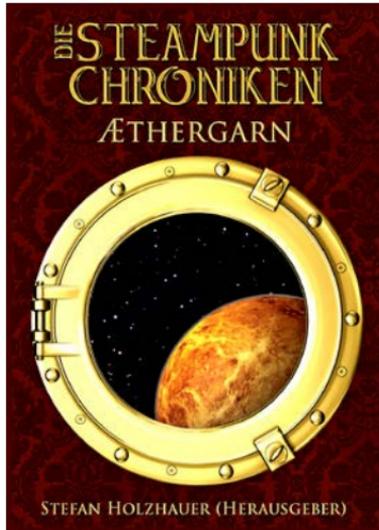
DER HEXENJÄGER

Werden Sie von Hexen verflucht, von Vampiren, Werwölfen, Zombies oder anderem üblen Gelichter geplagt? Schreiben Sie an Sepp O'Brien, postlagernd. Der Hexenjäger rückt mit detaillierten Beschreibungen aller existierenden Ungeheuer der Welt sowie ihrer Stärken und Schwächen an und hat die nötigen Mittel, diesen Störenfried den Garaus zu machen. Allerdings ist Vorsicht geboten: Kollateralschäden sind bei seinen Einsätzen eher die Regel als die Ausnahme!

Die Figur des Hexenjähgers Sepp O'Brien trieb in einem Roman und vier Kurzgeschichten noch vor den ungleich berühmteren Ghostbusters ihr Unwesen. Die Texte liegen mit einer eigens für diese Gelegenheit geschriebenen Einführung erstmals gesammelt vor.

Als Taschenbuch und eBook bei Amazon

www.emmerich-books-media.de



DIE STEAMPUNK-CHRONIKEN: ÄTHERGARN

Das Viktorianische Zeitalter – eine Zeit des Aufbruchs und der Pioniertaten. Während die Karten der Erde erst nach und nach ihre weißen Flecken verlieren bricht die Menschheit auf, um einen völlig neuen Lebensraum zu erforschen: den Äther.

Was wäre, wenn die Theorien der Wissenschaftler jener Zeit korrekt gewesen wären? Und was wäre, wenn die Menschheit es geschafft hätte, mit Ätherschiffen in den Weltenraum aufzubrechen, um die Planeten des Sonnensystems – und darüber hinaus – zu kolonisieren?

Über die Abenteuer jener Pioniere berichtet dieses Buch – doch es sei eine Warnung ausgesprochen: nicht nur im Äther droht Gefahr ...

Als Taschenbuch und eBook bei Amazon

<http://www.steampunk-chroniken.de>

Der 15-jährige Michael ist ein Träumer. Er besitzt eine Kiste voll mit Plastikfiguren: Cowboys, Indianer, Ritter und einige Soldaten. Mit ihnen erlebt er die Abenteuer, die ihm im realen Leben versagt bleiben.

Auf der Suche nach weiteren Figuren erwirbt er auf einem Flohmarkt etwas ganz anderes: einen angeblichen Medizinbeutel mit den Überresten des Herzens eines gewaltigen Kriegers.

Als er wieder mit seinen Figuren spielt, passiert es: der Medizinbeutel platzt, seltsamer Staub quillt heraus, und Michael findet sich im Körper seines Helden wieder: Indigo, die Figur eines muskulösen Indianers.

Das Abenteuer beginnt. Er muss einen Weg zurück in seinen Körper finden und dabei gegen alle anderen Spielfiguren kämpfen, die sich gegen ihn verschworen haben ...

Ein neuer Roman von Michael Sullivan.
Mit Illustrationen von Sylvia Koch.